



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sick, Ingeborg Maria: Die kleine graue Katze : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ohne Erfolg. Nasr-Eddin fiel schließlich vierundvierzig Jahre später doch dem Dolche eines Bab zum Opfer. Gegenwärtig rechnet man etwa 20 Prozent der Bevölkerung zu den Babs. Sie werden zwar nicht mehr so hart verfolgt wie früher, müssen aber eine ähnliche Behandlung über sich ergehen lassen wie etwa die Naskolniks in Rußland. Ihre Hauptfeinde sind die Mollahs, die für ihre Herrschaft hängen, und ab und zu ist immer wieder, bald hier, bald dort, so 1878 und 1888 in Isfahan, 1891 in Tsch, ferner in Schiras mit Feuer und Schwert gegen sie vorgegangen worden; stärkere Verfolgungen haben auch vor drei Jahren in einer ganzen Anzahl von Städten stattgefunden, da man versucht hatte, die allgemeine Unzufriedenheit über die Mißwirtschaft auf sie abzulenkten.



Die kleine graue Katze

Von Ingeborg Maria Sid

(Fortsetzung)



or ein paar Tagen machte ich meinen Besuch in Efenäs. Es war mir ganz peinlich, von hier aus dorthin zu gehn. Da ich dich durch meine Mitteilungen in all den vergangenen Jahren mit den Verhältnissen hier so ziemlich auf dem laufenden erhalten habe, wirst du dir denken können, warum, selbst wenn ich in diesem Punkt aufs äußerste diskret gewesen bin.

Siehst du, liebste Petrea, ein Gedanke ist mir schon öfters gekommen. Alle die grausamen Eltern, die sich seit der Erschaffung der Welt der Vereinigung ihrer Kinder mit dem von diesen selbsterwählten Gegenstand ihrer Liebe widersetzen, haben diesen jungen Leuten einen unschätzbaren Dienst geleistet; denn je heftiger die beiden darauf bestehn müssen, sich zu bekommen, desto besser verstehn sie es, die gegenseitige Neigung zu entflammen — und schließlich müssen die Alten ja doch nachgeben.

Wo sich dagegen zwei nicht allein lieben, sondern auch sonst in allem füreinander geschaffen zu sein scheinen, und wo es den Eltern nicht einfällt, ihnen auch nur einen Strohhalbm in den Weg zu legen, sondern die im Gegenteil die Verbindung begünstigen, da geben die jungen Leute — das habe ich öfters beobachtet — selbst keine Ruhe, bis sie durch eine sonderbar irreführende Haltung gegeneinander einen Haufen Mißverständnisse zwischen sich aufgerichtet haben, die dann schließlich das vereiteln, wonach sich die beiden Menschenkinder doch so brennend sehnen.

Deshalb möchte ich allen Eltern den guten Rat geben, doch ja der Verbindung ihrer Kinder einige Schwierigkeiten in den Weg zu legen — natürlich nur, wenn sie die Verbindung wünschen. Die jungen Leute werden diese Klippen schon zu umschiffen wissen. Ist dies nicht der Fall, dann richten sie selbst andre auf, und an diesen scheitern sie oft vollständig.

Noch niemals habe ich jedoch diese Ansicht so beklagenswert deutlich bestätigt gesehen, wie bei Axel Sparre und Ebba Gyllenfrans. Als Ebba vor sieben bis acht Jahren von einem längern Aufenthalt nach der Konfirmation, aus der Pension in der Schweiz zurückkehrte, und sich die beiden prächtigen Menschenkinder, die sich

von ihrer ersten Kindheit an gekannt hatten, als erwachsen wieder gegenübertraten, da hätte es keines von uns geglaubt, wenn man ihm gesagt hätte, daß man diese beiden in allernächster Zeit nicht als Brautleute begrüßen dürfe.

Axel und Ebba hätten ein wundervolles Paar gegeben! Sie waren ja beide sehr schön, besonders Axel, aber auch Ebba hat ein überaus imponierendes Äußere. Ich erinnere mich, daß ich damals öfters gesagt habe, wohin Ebba komme, sei so gleich Feststimmung. Vielleicht weil sie so groß und hell war, aber ich glaube, es kam hauptsächlich von ihrem Gang. Sie hatte eine ganz eigne Art zu gehn — wie zum Tanz — beinahe als bewege sie sich nach einer für die andern unhörbaren Melodie.

Alle beide, Ebbas liebenswürdige Mutter und Axels Vater, mein teurer unvergeßlicher Freund Lave Sparre, wünschten die Verbindung aufs innigste, ja gewiß schon, als die Kinder noch ganz klein gewesen waren.

Und dann — ja warum wurde nichts daraus? Vielleicht weil, wie Axels Vater einmal sagte, zu viele Bedingungen für das Glück da waren. Er hatte die Idee, daß aus den gänzlich ungehinderten Verbindungen niemals etwas werde.

Es wäre wohl schwer zu erklären, wie es kam, daß sie immer weiter voneinander wegglitten. Ich beobachtete es bei meinen Ferienbesuchen hier von einem Jahr zum andern mit aufrichtigem Bedauern. Dann starb, wie du weißt, der gute Lave im vorigen Sommer, und Axel reiste nach Wiesbaden wegen seiner rheumatischen Schmerzen, die er sich bei der Pflege seines Vaters während dessen langer Krankheit zugezogen hatte.

Und dann, ja dann wurde plötzlich die kleine graue Katze (wie du sie nennst) seinem Leben einverleibt.

So ausgezeichnet und liebenswürdig Ebba nun sonst auch ist, so hat sie meiner Meinung nach doch wohl die größere Schuld an der Entfremdung gehabt. Wenn so ein junges Mädchen weiß, daß ein Mensch sterblich in sie verliebt ist, und selbst auch, um mit Vater Holberg zu reden, so „verliebt ist wie eine Ratte“, kann sie manchmal ein ganz verflitztes Wesen zur Schau tragen.

Oft zeigte sie die gleichgiltigste Kälte, ein ahnungslos scheinendes Übersehen seiner Nähe, oder eine höchst sonderbare Lust, alle seine Äußerungen zu verdrehen. Dann wieder ein plötzliches Entgegenkommen, wie damals auf dem großen Gartenfest bei Lagerstolpes, wo sie — in einem weißen Gewand, einen Vergißmeinnichtkranz auf ihrem herrlichen Haar und von allen als Göttin Freja gepriesen — drei ganze Tänze mit ihm tanzte und nachher an seinem Arm immerfort im Garten umherwandelte.

Aber am nächsten Tage tat sie ihm zu wissen, dies sei die langweiligste Gartengesellschaft gewesen, an die sie sich erinnern könne. War es da verwunderlich, daß er ihre gleich darauf folgende Einladung nach Etenäs nicht annahm? Wahrscheinlich hatte sie sich geärgert, weil er ihr schließlich doch keinen Antrag gemacht hatte. Ja, wir Männer zögern oft unbegreiflich lange, um es nachher ein ganzes Leben lang bitter zu bereuen. Aber so oft er eine passende Gelegenheit dazu hätte finden können, schnitt sie sie ihm immer selbst ab.

Ich erinnere mich an einen Abend, wo Axel und ich in dem gelben Jagdwagen von Etenäs zurückfuhren. Er lenkte die Zügel und saß in dem hellen Mondschein ganz still neben mir. Bei Gyllentrans war ein kleiner Freundeskreis beisammen gewesen. Ebba trug ein rotseidnes Kleid mit einem weißen Fichu, in dem sie an Marie Antoinette erinnerte, und so oft Axel den Mund öffnete und eine auch noch so kleine Bemerkung machte, sah sie ebenso todmüde und weltverachtend drein wie jene unglückliche Königin.

Während der Heimfahrt bemerkte ich: Die gute Ebba wird immer schwerer zu verstehn.

Ägel biß die Lippen aufeinander, und dann sagte er plötzlich: Weißt du, Onkel, ich verstehe sie jetzt ganz gut. Sie will mich nicht haben. Und das will sie mit so deutlich wie möglich zu verstehn geben.

Nein, mein Junge, das glaube ich durchaus nicht. Aber der Kuckuck verstehe die jungen Mädchen, man wird nicht klug aus ihnen.

Er schüttelte den Kopf und fuhr in seinem eignen Gedankengang fort: Was sollte sie auch mit mir, die Königin!

Na, er war nun wirklich ganz ebenso schön und gut wie sie, und das sagte ich ihm auch.

Ein paar Tage später sprach ich sehr ernst mit Ebbas Mutter über die Sache.

Lieber Freund, sagte sie, in diesem Punkt bin ich machtlos. Meinen Sie, es gehe mir nicht sehr nahe? Aber sprechen Sie doch lieber mit dem Kinde selbst.

Als mir Ebba später die Rosen im Garten zeigen wollte, ergriff ich die Gelegenheit und ließ über das, was mir auf dem Herzen lag, einige Worte fallen. Kannst du Ägel Sparre gar nicht mehr leiden, Ebba?

Sie wurde rot; dies ärgert sie zwar immer über die Maßen, aber sie wurde es doch. Wie kommst du darauf, Onkel? Wir sind ja gute alte — uralte Freunde!

Dann bist du jedenfalls auffallend unfreundlich gegen den uralten Freund, so daß er glauben muß, du sähest ihn am liebsten gar nicht mehr.

Sie lachte und sagte mit erzwungner Fröhlichkeit: Nein, Onkel, das glaubt Ägel ganz gewiß nicht — denn er ist ja ein Mann. Weißt du noch, was Papa immer zu mir sagte: Habe soviel Vertrauen in einen Mann, als du willst, und glaube das allerbeste von ihm, rechne aber dabei immer mit seinem männlichen Selbstbewußtsein. Denn ein solches haben auch die allerbesten unsers Geschlechts!

Mit allem Respekt vor dem seligen Gyllenkrans — den ich niemals habe leiden können — sagte ich, ihr Herr Papa könnte in diesem Stück vielleicht falsch gesehen haben. Was das „männliche Selbstbewußtsein“ betreffe, so hätte ich dieses bei einzelnen Frauen viel mehr entwickelt gefunden — und das stehe ihnen gar nicht —, Ägel aber habe gewiß eher zu wenig als zu viel davon. Er lasse sich einschüchtern und ziehe sich zurück, wo andre gerade darauf losgehn würden. Nach und nach wurde ich ganz warm wegen meines Jungen — erwähnte auch das ungewöhnliche Glück, dem in meinen Augen eine Frau an seiner Seite entgegenginge, bis ich bemerkte, daß sie ganz bleich geworden war, und daß ihr alle die Rosen, die sie in den Händen gehalten hatte, entglitten und auf den Rasen gefallen waren.

Dann erhob sie die Hand, wie um mir Schweigen zu gebieten, und Marie Antoinette selbst hätte das nicht würdevoller machen können. Du meinst es gut, Onkel, indem du mir von Ägel sprichst — und meiner Mama eine Lobrede um die andre auf ihn hältst. Aber ich weiß selbst, was ich von ihm denke, und brauche keine Ratschläge von andern. Noch etwas will ich dir sagen, und dann sei diese Sache für immer abgetan, ich bin kein Mädchen, das sich anbietet, und werde es auch niemals sein. Darauf wird er umsonst warten.

Donnerwetter nochmal! Darauf machte sie kehrt und schritt auf das Haus zu, wie wenn sie einen Ladestock verschluckt hätte.

Gutmütig war sie eigentlich nicht, die gute Ebba Gyllenkrans, trotz all ihrer großen unstreitigen Vorzüge und Eigenschaften. Ich erinnere mich, daß mir, während ich ihr nachschaute und dann die armen Blumen auflass, der Gedanke aufstieg, es

könnten ihr am Ende doch einige der Eigenschaften fehlen, auf denen das Glück der Ehe beruht.

Na, das war damals!

Heute habe ich, wie gesagt, einen Besuch dort gemacht. Anna Gyllenkrans ist alt geworden und sieht leidend aus. Es war mir sehr schmerzlich, sie so wiedersehen zu müssen. Und Ebba, ja, sie ist auch nicht mehr achtzehn Jahre alt, aber schön und stattlich ist sie noch immer mit ihren fünf- oder sechsundzwanzig.

Als Anna und ich einen Augenblick allein miteinander waren, legte sie ihre schmale Hand auf die meinige und sagte: Es kam anders, als wir gedacht und gewünscht hatten, mein alter Freund. Und ich konnte darauf nur nicken. Ich fühlte mich wirklich in mehr als einer Hinsicht tief bewegt.

Aber als Ebba hereinkam und den Tee bereitete, sprach die Mutter sofort von etwas anderm. Beide Damen erkundigten sich so eifrig nach dir, nach der kleinen Wanda und ihrem englischen Bräutigam, daß die Unterhaltung ganz lebhaft war; Axel und seine Verheiratung wurden nicht berührt, und es wurden mir auch keine Grüße an ihn aufgetragen.

Meiner Ansicht nach hat Ebba ihre frischen Farben verloren, aber sie behauptet, sie sei so gesund wie nur je. Das Selbstbewußtsein, das sie Axel aufmuntern wollte, hat bei ihr mit den Jahren auch zugenommen — wie das öfter bei Mädchen, die eine Enttäuschung erlebt haben, vorkommt.

Sie ist sehr tätig, geht in der Umgegend umher und nimmt sich aller an; sie hat auch ein paar junge Mädchen ins Haus genommen, von denen sie ganz erfüllt ist, und die herangezogen werden sollen zu — ja, Gott mag wissen, wozu. Das ganze herrliche Ekenäs wird ja wohl eine Anstalt für Krüppel oder ähnliche gottserbärmliche Geschöpfe werden, wenn es nach ihrem Kopfe geht — und das geht es sicher, denn Anna mit ihrer weichen, fügsamen Natur leistet ja nicht mehr Widerstand als ein Rohr im Winde.

So etwas ist nichts für mich, das weißt du. Solche Aufgaben, die so weit hergeholt werden müssen, führen nur allzu oft zur Vernachlässigung der naheliegenden Pflichten. Ich meine, solange Ebba die leidende Mutter und das große Hauswesen unter sich hat, könnte sie sich begnügen, nur Tochter zu sein.

Better Johann, der hier im Hause die erste Violine spielt, wirkt gewiß sehr eifrig um Ebba. Aber es heißt noch immer wie in den alten Tagen: Ach lieber Johann, laß mich in Ruhe!

Na, nun hast du wohl für heute genug, und mir tut vor Tisch noch ein ordentlicher Spaziergang not. Da nehme ich den Brief gleich mit. Wie ärgerlich, daß ich um Amtmann Thunes Besuch kam! Er kommt jetzt so selten in die Stadt. Grüße ihn herzlich, wenn du ihn bei Frau Jakobäus triffst, und sei selbst recht herzlich begrüßt von deinem treuen Bruder

Friedrich

* * *

Skogstarp, 24. September

Liebste Petrea!

Obgleich du seit meinem letzten Briefe nichts von dir hast hören lassen, siehst du doch meine Handschrift wieder, denn die vieljährige Gewohnheit, dir alle meine Eindrücke und kleinen Erlebnisse mitzuteilen, macht sich auch hier täglich bei mir geltend, und meine Gewohnheiten beherrschen mich ja, wie du behauptest.

Als ich vorgestern, nachdem ich den Brief an dich geschlossen hatte, durch den Flur hinausging, kam Axel mit Ajax daher, der ihm lustig um die Weine sprang.

Axel fragte mich, ob ich ihn in die Tannenschönung begleiten wolle. Diese ist nämlich sein Augapfel, und sie gereicht ihm auch zur Ehre und Freude. Ich war diesmal noch nicht dagewesen und ging gern auf seinen Vorschlag ein.

Auf dem Wege sprach keiner von uns; er schien etwas verstimmt zu sein, und ich habe schon öfter darüber nachgedacht, wieviel man einem Menschen doch sein kann, wenn man nur still neben ihm hergeht; doch dafür scheint den Frauen jedes Verständnis abzugehen. In der Tannenschönung erklärte er mir alles gründlich und eingehend, was im verflossenen Jahre getan worden ist, und teilte mir dann den Plan für das kommende mit; es hätte aber gar keinen Wert, wenn ich dich mit dieser Beschreibung aufhielte. Er sagte unter anderm, er sei im vorigen Jahre zu lange von Slogstarp weggewesen. Wenn Mira auch in diesem Winter nach Wien und an die Riviera will, muß sie allein reisen, fügte er hinzu.

Da ihr Name nun einmal zwischen uns genannt worden war, ergriff er dies als einen Anlaß, fortzufahren: Ich möchte dir auch ein für allemal recht innig danken, daß du so nachsichtig und liebenswürdig bist, wenn Mira sich in ihrer — fremdartigen und eigentümlichen Weise ausdrückt.

Ich ging darüber hinweg und erwiderte nur leichtthin: Lieber Axel, das ist nicht der Rede wert. Deine Frau braucht sich dem alten Onkel gegenüber durchaus keinen Zwang aufzuerlegen. Sie ist ja so reizend, daß sie jede Kritik entwaffnet.

Er drückte mir die Hand. Ich danke dir, sagte er nur, und nach einer kurzen Pause setzte er wie erklärend hinzu: Du mußt wissen, daß sie ihren Vater gar nicht gekannt hat. Die Mutter starb, als Mira erst fünf Jahre alt war, und dann sorgte ihr Stiefvater für ihre Erziehung. Und dieser ist eine durch und durch widerwärtige Persönlichkeit. Sie hatte auch eine ältere Schwester, bei der ein großes Fragezeichen gemacht werden muß. Mira ist in keiner günstigen Umgebung aufgewachsen. Ich dachte, bessere Verhältnisse und eine ruhigere Lebensweise würden etwas dämpfend auf ihr Wesen wirken.

Das kann noch kommen, sagte ich aufmunternd. Vielleicht könntest du ihr auch hier und da Vorstellungen machen.

Nein, das nützt nichts, erwiderte er kurz. Es mangeln ihr alle die Voraussetzungen, von denen ich ausgehe.

Ja ja — und von solchen Kleinigkeiten hängt ja auch das Glück der Ehe nicht ab, sagte ich, wenn auch etwas gegen meine Überzeugung.

Wir waren an einer Stelle angelangt, wo die Tannen ganz plötzlich zurückweichen. Das Auge schweift frei umher, und über einer wogenden Ebene sieht man zwischen fernen Baumwipfeln den weißen viereckigen Turm von Etenäs aufragen.

Mit einemmale verstummten wir beide. Dann sagte ich leichtthin, nur um diesem peinlichen Schweigen ein Ende zu machen: Sie hat sich also nicht verheiratet?

Ich sah Axel nicht an, und es dauerte eine Weile, bis er antwortete. Nein — sie findet wohl kaum einen Mann, der gut genug für sie wäre. Und gewissermaßen hat sie recht. Aber —

Wir wanderten noch eine gute Weile draußen herum; es war ein schöner Nachmittag, und die Gegend hat eine eigne schwedische Schönheit. Große goldgelbe Adlerfarne drängten sich zu einem dichten Gebüsch zusammen, und leichte mit Tauperlen besäte Sommerfäden hingen wie flatternde Schleier um sie her. Zwischen grünem Moos und grauweißen Flechten standen dunkle Preiselbeerstauben, und zwischen den glänzenden Blättern lugten purpurrote Beeren hervor. Ajax grub nach einem Maulwurf und bellte laut mit seiner erdigen Schnauze. Er ist

Agels unablässiger Begleiter, seit er ihn als ein kleines junges Tier von Efenäs bekommen hat.

Als wir heimkamen, ging ich in das rote Wohnzimmer, um nachzusehen, ob die Zeitungen angekommen seien. Vor einem lustig brennenden Holzfeuer in dem weißen Ofen lag die kleine Freifrau auf einem Ruhebett — in einem mattgrauen Boilelleid, das aussah, als sei es aus dem flatternden Gespinnst zwischen den Farnkräutern draußen gewoben worden. Und die glänzenden Taupropfen fehlten auch nicht. Ich sagte ihr dies, und sie nahm meine Worte besonders gnädig auf. Auch schien sie guter Laune zu sein, obgleich sie eben über den kalten Norden loszog.

Sie können sich hier zu mir setzen, bis die andern zum Essen herunterkommen, sagte sie. Ihr bißchen Frack können Sie doch in fünf Minuten anziehen — oder nicht?

Sie fragte mich, wo ich herkomme, und dann gähnte sie laut und deutlich. Agel in seiner Plantage — mit Max an den Fersen — eifrig erklärend — das ist zum Unkommen langweilig. Klagte er da draußen über mich?

Ich fragte, ob das wohl dem Jungen gleichsähe, und ob er irgend einen Grund dazu haben könnte.

Ja natürlich. Die Ehe ist ja eine einzige Anklage und weiter nichts. Die Anklage zweier Menschen gegeneinander. Seten Sie froh, daß Sie niemand genommen hat, Onkel Fritz.

Und daß ich also auch niemand genommen habe, dürfte man hinzufügen.

Wenn Agel schweigt, so tut er es nur aus Eitelkeit. Ich weiß wohl, daß er mich für schlimmer hält, als ich bin, denn ich stehe ganz außerhalb seines Verständnisses. Ja ganz — ganz.

Die Kage, die sich um sie herumdrückte, um den bequemsten Platz zwischen all den Kissen zu finden, legte mir mit ihrem erhobnen Schwanz über das Gesicht.

Glauben Sie an die Seelenwanderung? fragte sie plötzlich.

Nein, bis jetzt bin ich weder Buddhist noch Theosoph.

Sie strich der Kage über das Fell, dessen Haare sich mit einem leisen Knistern sträubten. Es kommt mir bisweilen vor, als ob ich in einem spätern Leben höchstens — so eine kleine graue Kage werden könnte.

Ich ertappte mich wahrhaftig darauf, daß ich dasselbe gedacht hatte, und antwortete deshalb ausweichend: Ich glaube aber, bei der Seelenwanderung steige man aufwärts, nicht abwärts.

Das kommt gewiß darauf an, ob man in diesem Leben nicht abwärts gegangen ist. Vielleicht war ich auch früher schon so eine kleine graue Kage. Kennen Sie nicht das Gefühl, als ob alles eine gespenstische Wiederholung sei? Alles, was wir erleben, ist schon einmal gewesen. Übrigens glaube ich selbst nicht daran, denn ich bin katholisch. Was sagte Agel über mich?

Er sagte nur, Sie seien von einem Stiefvater erzogen worden.

Der nichts Rechtes gewesen sei. Das ist ganz richtig. Ich haßte ihn auch gründlich. Aber Lis, Mamas Amme aus Tirol, sie war gut — und sie brachte mich immer wieder zur Vernunft. Sie sah ganz genau aus wie die alte Bengta, die immer zu mir herkommt, einen Knick macht und mir eine Fußhand nachschickt. Sie hat genau so herrliche knöchrige Finger wie jene. Und nur von solchen lasse ich mich gern streicheln. Lis war gut gegen mich. — Ich habe auch eine Schwester gehabt, Onkel Fritz — ja, und ich sage Ihnen, diese Schwester hätte eigentlich heilig gesprochen werden müssen, denn sie war eine Heilige.

Offenbar die mit dem Fragezeichen, dachte ich und nickte zustimmend. Bei gar vielen Heiligen muß man ja ein Fragezeichen dahinter machen.

So ein Menschenkind gibt es nicht wieder — nein! Sie wollte Nonne werden, sie war reiner als wir alle, instinktiv rein, meine ich. Sie war aber zu schön dazu, dann überredete man sie, einen reichen Mann zu heiraten — der ihren Körper vergiftete — das sollte besser sein. Als der Mann ganz plötzlich starb, da munkelte man allerlei — sie soll ihm Arsenik gegeben haben — im Kaffee, hieß es. Es wurde kein Prozeß anhängig gemacht — aber sie stand lebenslänglich unter dem Verdacht. Ich habe sie nie danach gefragt — denn es war ja so unendlich gleichgültig, nicht wahr? Wenn sie es getan hätte, dann war es recht getan. Er hätte nur noch Schlimmeres verdient gehabt. Aber wenn sie sich nicht verheiratet hätte, dann hätte man sie heilig sprechen müssen, so wie sie war.

Obgleich ich weiß, daß es bei einer solchen Heiligsprechung oft recht merkwürdig zugegangen ist, und das Geld keine unwesentliche Rolle dabei gespielt hat, neige ich doch zu der Ansicht, daß in diesem Falle selbst ein Papst seine Bedenken gehabt haben würde. Ich entgegnete jedoch nur: Es fehlt mir ja die genaue Kenntnis der Verhältnisse, um darüber urteilen zu können, da wir Gott sei Dank in unsrer Kirche keine Heiligen haben — weder von der einen noch von der andern Sorte.

Nein, sagte sie höhniisch. In Ihrer bettelarmen Kirche haben Sie so etwas nicht. Sie müssen die unsrigen entlehnen, wenn Sie Allerheiligen feiern wollen.

Nun, da preise ich mein Schicksal dafür, daß ich der armen Kirche angehöre, anstatt einer, deren geistlicher Reichtum aus Faltter besteht, gerade wie der Staat, mit dem Sie Ihre Madonnenpuppen behängen, sagte ich, denn als guter Lutheraner wollte ich hier das letzte Wort haben.

Und ich bekam es auch wirklich, denn in diesem Augenblick traten die Herren ein, und ich eilte davon, um in meinen Frack zu schlüpfen.

Nach Tisch fragte ich Axel, ob er denn sein Cello ganz aufgegeben habe, und um mir eine Freude zu machen, willigte er schließlich ein, mit seiner Frau etwas zu spielen.

Aber es ging nicht — denn obgleich sie sehr musikalisch ist, spielt sie ganz nach ihrem eignen Tempo, und die andern sollen sich danach richten. Wenn sie dann, was sehr häufig vorkommt, voraus ist, weil sie die Pausen nicht recht einhalten kann, springt sie auf und stampft auf den Boden.

Sie fragte mich, ob ich nicht auch fände, daß Axel wie eine ägyptische Mumie spiele; aber ich antwortete, ich sei nicht der rechte Mann, um dies zu beurteilen, da ich bei den musikalischen Übungen einer Mumie noch nie zugegen gewesen sei.

In diesen letzten Tagen habe ich schon wiederholt an den Rat des alten Stiftsphysikus Dorn denken müssen, der zu seinen Söhnen gesagt hat: Betrachtet an den Mädchen, die ihr heiraten wollt, immer genau die Zähne. Die Zähne sind so viel wie der Magen, der Magen so viel wie die Laune, und eine gleichmäßig gute Laune ist bei einer Frau das Unentbehrlichste. Das Rezept ist nicht unfehlbar. Die Zähne können gut sein, ja sogar besonders schön, ohne daß eine gleichmäßig gute Laune selbstverständlich wäre.

Gestern und heute sind wir auf der Jagd gewesen, und heute war großes Herrendiner mit den meisten Gutsbesitzern der Umgegend. Ich schließe diese Zeilen spät am Abend. Die andern Herren sitzen noch in Axels Stube beim Gläschen. Mir will es scheinen, als sei er selbst dem schwedischen Punsch gegenüber weniger enthaltam als früher, aber vielleicht täusche ich mich auch. Ich will es wenigstens hoffen.

Liebe Petrea, meine Episteln nehmen allmählich die Form der Tagebuchblätter an, die du von meinen Reisen her gewohnt bist, und in diesem Sinne machen sie mir selbst Freude. Hoffentlich auch dir das Lesen, obgleich deine bekannte, etwas kritische Aber dich den Leistungen deines alten Bruders gegenüber nicht immer zu dem mildesten Richter macht.

Doch jetzt Spaß beiseite, und die besten Grüße von deinem Friedrich

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Das russisch-englische Abkommen und die deutsche Kritik. Die Politik der Mächte im nahen Orient. Der österreichisch-ungarische Ausgleich. Der nationalliberale Parteitag. Zentrumsintrigen. Der Prozeß Roeren-Schmidt.)

Die Erörterungen über Inhalt und Wirkungen des englisch-russischen Abkommens sind noch in vollem Gange. Dabei kommt auch der im Frühjahr so viel behandelte Gedanke wieder zur Geltung, Deutschland sei nun durch die englische Politik vollständig „eingekreist“. Nahrung hat diese Ansicht aufs neue durch einige Bemerkungen des Pariser Temps erhalten, der seine Befriedigung ausdrückte, daß Frankreich durch die freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland und England jetzt nach der Verständigung dieser beiden Mächte in den Mittelpunkt getreten sei, woran sich die freundliche Bemerkung knüpfte, daß Deutschland nun nicht mehr zu fürchten sei. Das war wenigstens der Sinn der in der Form natürlich vorsichtiger gehaltenen Anspielung.

Es ist vielleicht notwendig, daran zu erinnern, daß der Abschluß des englisch-russischen Abkommens keine irgendwie überraschende Tatsache ist. Daß es dahin kommen würde, war ja im Frühjahr schon bekannt; neu ist nur der Inhalt des Abkommens, der zu keiner besondern Beunruhigung Anlaß gibt, wenn die Tatsache der Verständigung selbst nicht etwa die Ursache der Besorgnisse bildet. Damals, als der Gedanke der Einkreisungspolitik alle Köpfe beherrschte und eine ungewöhnliche Nervosität erzeugte, haben wir darauf hingewiesen, daß unsre geographische Lage und die allgemeinen Verhältnisse der Weltpolitik uns überhaupt nicht gestatten, uns in friedlichen Schlummer wiegen zu lassen, daß wir als ein Land der Mitte immer mit feindlichen Kräften, die gegen uns tätig sind, zu rechnen haben, daß wir, nachdem ein Staatsmann wie Bismarck von der Bühne der Weltgeschichte abgetreten war, in keinem Falle darauf zu rechnen hatten, die lediglich von der Persönlichkeit Bismarcks ausgehenden Nachwirkungen festhalten zu können — mit andern Worten, daß die Besorgnis vor einer „Einkreisung“ nur das gelegentlich verschärfte Gefühl für einen Zustand ist, der seit der neuesten Entwicklung der weltpolitischen Interessen für einen Staat in zentraler Lage fast als der normale bezeichnet werden muß. Solche Urteile wird man freilich von Zeit zu Zeit einer Revision unterziehen müssen, denn an Verschiebungen der Lage fehlt es in unsrer beweglichen Zeit nicht. Haben nun vielleicht die neuesten Erfahrungen irgendeinen Anlaß geboten, die Lage anders aufzufassen? Es dürfte schwer sein, diesen Nachweis zu führen. Höchstens ist seitdem eine merkbare Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen eingetreten; es ist also aus der Weltlage gerade das Moment entfernt worden, woraus die Nervosität unsrer öffentlichen Meinung entstanden war.

Grenzboten IV 1907

14